

Jiri Havrda  
Klosterplatz 15  
4500 Solothurn  
+41789091921  
info@galerie9.com

## **Nachruf auf einen Prager**

von  
Georg Aeberhard



Am 22. November 2012 ist in DIE ZEIT ein Artikel mit dem Titel “Nachruf auf einen Schweizer” erschienen. Der Politologe Dieter Freiburghaus erinnert sich darin an seinen Vater als einen Repräsentanten des schweizerischen Mittelstandes. Es mag meinerseits nun verwegen sein, mit einem Nachruf auf meinen Vater das Gleiche zu tun. Die Lebensabläufe sind nur leicht versetzt, 1912 und 1909 resp. 1994 und 1986, aber von den geschichtlichen, geopolitischen Umständen her grundverschieden, obwohl beide Länder, die Schweiz und Böhmen, zu Mitteleuropa gehören.

Ich habe mir erlaubt, den ZEIT-Artikel von Dieter Freiburghaus als “Blauphase” zu verwenden und den Ursprung, die Verankerungen und die Verwicklungen im Leben meines Vaters darin einzusetzen, damit ein Vergleich möglichst ereignisgleich erfolgen kann.

Eines muss ich noch bemerken: mein Vater war kein Vertreter des Mittelstandes, eher nahe am Gewerbe- resp. Beamtenstatus, wie zur Zeit der k.u.k.-Monarchie (bis 1918) und bis anfangs der Fünfzigerjahre in der Tschechoslowakei üblich. Wie ich das hier erwähne, kommt mir in den Sinn, dass mein Vater sieben Staatsangehörigkeiten hatte: diejenige der Monarchie (bis 1918), der Tschechoslowakischen Republik (bis 1939), diejenige des Protektorats Böhmen und Mähren (bis 1945), und wiederum diejenigen der Tschechoslowakischen Republik (bis 1948) sowie der volksdemokratischen, CSR (bis 1960), der sozialistischen Tschechoslowakei, CSSR (bis 1968) und der Tschechoslowakischen Föderativen Republik, CSFR (bis 1992), und hätte mein Vater bis 1994 gelebt, wäre er noch Bürger der Tschechischen Republik (bis jetzt) geworden. Er ist zwar in Wien auf die Welt gekommen, hat aber dann sein ganzes Leben lang an einem einzigen Ort verbracht, in Prag.

Ich muss noch anfügen, dass ich, im September 1968 in die Schweiz gekommen, hier Asyl erhalten habe und schliesslich Schweizer geworden bin. Ende der Sechzigerjahre, als ich angefangen habe, in Bern zu leben und zu arbeiten, lernte ich das “währschafte”, bürgerliche Leben kennen, das auf mich mit seiner Pünktlichkeit, Ordentlichkeit und einer greifbar unverrückbaren Beständigkeit einen grossen Eindruck machte. Es kam mir gewissermassen fremd vor. Inzwischen ist mir die Schweiz eigen und ich stehe dafür ein.

## **Josef Havrda: Nachruf auf einen Prager**

von Georg Aeberhard<sup>1</sup>

Jiri Havrda, Filmschaffender, erinnert sich an seinen Vater: Er war Kaufmann und später Versicherungsagent, und er war Staatsbürger - von sieben verschiedenen Staatsgebilden. Das Gemeinwohl lag ihm sicher nicht bewusst am Herzen, sein Erwachsenenleben lang musste er wohl eher reagieren, sich behaupten, damit er und seine Familie einigermassen überleben konnten. Ja, er wuchs zweisprachig auf, er war ein typischer Vertreter des Prager Mittelstands, den man dank Franz Kafka, Lenka Reinerova, Vilem Flusser oder Milena Jesenska bestens kennt. Die Stadt Prag lebte in kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen zweisprachig, deutsch und tschechisch, wobei das Jüdische eher das Deutschsprachige pflegte.

Mein Vater, Josef Havrda, wurde im Jahre 1909 als dritter Sohn meines Grossvaters Vilem in Wien geboren. Die Familie lebte am Ottakring. Mein Grossvater war von Beruf Kunstschlosser und stammte aus dem mährischen Unterkaunitz<sup>2</sup> (woher auch z.B. Bruno Kreisky<sup>3</sup> stammte). Sein Vater, mein Urgrossvater, war ein k.u.k-Gendarme, in Kojetin<sup>4</sup> stationiert, seine Mutter Tochter des Weinbauers Minar. Das Geschlecht Havrda stammt aus Boskovice und kann bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Das Geschlecht Minar findet man in Dolni Kounice nicht mehr, ihm Zugehörige hatten sich offenbar als zur deutschen Nation gehörig erklärt, und im Mai 1945 wurden sie deshalb vertrieben.

Meine Grossmutter, eine geborene Bubenik, die noch vor meiner Geburt 1948 verstorben war, stammte aus der Kleinstadt Divisov<sup>5</sup> in der Nähe von Prag. In Wien verspürte sie starkes Heimweh nach Böhmen. Mein Grossvater machte sich deshalb auf eine Erkundungsreise nach Prag, um sich nach Arbeit umzusehen. Doch kaum er war abgereist, packte meine Grossmutter alles zusammen und reiste ihm kurzentschlossen einige Tage später mit den drei Söhnen Vilem, Karel und Josef nach, damit es kein Zurück mehr gab. Mein Grossvater konnte in Prag eine Stellung als Werkmeister antreten und arbeitete unter anderem an den metallenen Tür- und Fenstergittern des Bankgebäudes der Otto Petschek-Bank,<sup>6</sup> wo nach dem 15. März 1939 die Gestapo ihren Sitz in Prag hatte.

Mein Vater Josef wuchs zusammen mit seinen nun drei Brüdern auf, denn in Prag kam noch Rudolf auf die Welt.<sup>7</sup> Obwohl mein Grossvater

mit seiner Familie im tschechisch geprägten Arbeiterviertel Zizkov<sup>8</sup> in einfachen Verhältnissen wohnte, schickte er alle vier Söhne in die deutsche Schule nach Karlin,<sup>9</sup> einem Stadtteil, der vorwiegend mit Pragern jüdischen Ursprungs besiedelt war; in Karlin liessen sich viele der Juden aus dem Prager Ghetto nieder, nachdem 1849 der Zwangsaufenthalt im Ghetto aufgehoben worden war.

Josef war ein unternehmungslustiger junger Mann. Er spielte Fussball in der Prager Mannschaft AFK,<sup>10</sup> fuhr Velo und Ski, er tanzte gern. Aber alle vier Söhne hatten Grossvater zu helfen, als er begonnen hatte, unweit von Prag ein Einfamilienhaus<sup>11</sup> samt kleinem Hof zu bauen und einen weitläufigen Obst- und Gemüsegarten anzulegen; dorthin zog sich mein Grossvater noch vor dem 2. Weltkrieg für immer zurück. Im Hof baute er Stallungen für Kleintiere, ein Hühnerhaus und unter dem Dach Taubenhäuschen.

Josef absolvierte eine Kaufmannslehre beim Reisner, einem renommierten Modegeschäft an Prags mondäner Nationalchaussee, an der "Narodni". Er lernte wohl seine Klientele, die häufig aus der Film- und Theaterbranche kam, gut kennen, und 1933 wechselte er zu der Versicherungsgesellschaft "Slavia", wo er vor allem die besonderen Anliegen aus der wachsenden Filmindustrie zu betreuen hatte.

Meine Mutter war die Tochter des... Nein, noch kann ich nicht von meiner Mutter sprechen. Zuerst lernte mein Vater die Schwester einer bekannten Schauspielerin jüdischer Abstammung kennen, und sie heirateten 1937. Der deutschsprachige "Der Prager illustrierter Montag" brachte sogar ein Foto von diesen Neuvermählten. Während dieser ersten Ehe mit Elisabeth Herold, kam meine Halbschwester Alzbeta - tschechisch für Elisabeth - 1938 auf die Welt. Elisabeth Havrda, geb. Herold, wählte 1943 den Freitod (zuhause drehte sie selbst das Gas auf), da sie zwar in einer gemischten Ehe vor einem Transport nach Auschwitz noch geschützt war, ihre Verwandten aber allmählich nacheinander in den Tod geschickt wurden, obwohl sie alle bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zum römisch-katholischen Glauben konvertiert waren; auf dem Taufschein Elisabeths sind noch die Vornamen Anna und Maria eingetragen.

Meine Mutter lernte Josef an seinem Wohnort in Prag Zizkov, kurz nach dem Selbstmord seiner ersten Gattin, kennen. Es war noch vor dem Kriegsende, als er dort mit seiner Tochter zu spazieren pflegte und dabei immer wieder meiner Mutter begegnete, die zwei Miethäuser weiter eine

Lehre als Damenschneiderin machte. Antonie war noch nicht 20 Jahre alt, geb. 1926. Die Bekanntschaft hielt aber an, und sie heirateten 1948 in Erwartung meiner - vaterseits unerwünschten - Ankunft. Meine Mutter war die alleinige Tochter der Hermina Pribylova, geb. Schönberger.

Meine Grossmutter Hermina Pribylova war ein Findling, aufgelesen in der Nähe vom Schloss Jemniste<sup>12</sup> im Jahre 1898. Ihre mit Zwillingen schwangere Mutter war unterwegs nach Hamburg, um nach Amerika auszuwandern, und sie erlitt während der Reises Strapazen eine Frühgeburt. Sie liess das eine Kind, das überlebt hatte, im Strassen-graben liegen; sie hatte ihm ein Schildchen um den Hals gebunden: Hermina Schönberger. Hermina wuchs bei einer landlosen Bauern-familie als ihr letztes, zwölftes, Kind auf. Während der deutschen Okkupation anfangs der Vierzigerjahre wurde der Zivilverwaltung der Familienname meiner Grossmutter - ein möglicherweise jüdischer - suspekt, und die deutsche Beamtenmaschinerie fand tatsächlich die wahre Herkunft meiner Grossmutter heraus und stellte ihr einen Taufschein<sup>13</sup> aus: mit etwa 43 Jahren reiste meine Grossmutter in das Dorf ihrer leiblichen Mutter, wo sie dank der Ähnlichkeit mit ihr mit den Worten begrüsst wurde: "Marie, Du bist zurückgekommen?..."

Zu diesem Zeitpunkt war meine Grossmutter selbst Mutter geworden, verheiratet mit Antonin Pribyl, einem Kutscher aus Prag, der viel auch als wandernder Baugeselle unterwegs war. Meine Grossmutter zog so die nach ihm benannte Antonie, meine Mutter, fast allein auf, war eben nicht oft zuhause. Es folgten keine Kinder mehr und mein Grossvater Antonin verstarb als ich vierjährig war.

Mein Vater war während des ganzen Krieges bei der Versicherung angestellt. Die Prager Barrandov-Studios produzierten Unterhaltungs- und Propagandafilme noch als Berlin bereits von der Roten Armee belagert wurde, und, da dienstuntauglich, wurde er auch nicht zum Arbeitseinsatz ins Reich eingezogen. Meine Mutter machte ihre Lehre als Damenschneiderin fertig, aber ursprünglich wollte sie Schauspielerin werden; sie nahm Schauspielunterricht und war Mitglied im "Theater der Jungen".<sup>14</sup> Doch der Krieg und der kommunistische Putsch im Februar 1948 machten den Wünschen und Vorstellungen meiner Mutter - wie meines - Vaters ein Ende.

Es war Kalter Krieg. Anfangs der Fünfzigerjahre, 1951, wurde mein Vater während der Aktion "Siebzig Tausend für die Industrie"<sup>15</sup> in eine Fabrik geschickt, wo er schliesslich im Alter von 47 Jahren eine Berufslehre als

Metalldreher absolvierte. Die Kleinbetriebe wurden liquidiert und aus einer frisch gelernten "Damenschneiderin" wurde eine Näherin in Heimarbeit, später am Fließband in einer Kleiderfabrik.

Man arbeitete viel, es wurde praktisch die ganzen Fünfzigerjahre in Schichten gearbeitet: sechs bis zwei, zwei bis zehn, dann die Nachtschicht. Meine Mutter und mein Vater lebten teilweise aneinander vorbei. Ich als Kind hatte einen Schlüssel um den Hals, Mittagessen nahm ich in der Schulkantine ein.

Die Freizeit war knapp, vor allem für die Erwachsenen. Aber immerhin fuhren wir so oft es ging mit dem Bus oder auf dem Motorrad JAWA<sup>16</sup> meines Vaters zum Grossvater aufs Land. Mein Grossvater brachte sich mit 82 Jahren um, aber er war für mich prägend, obwohl ich erst sieben Jahre alt war als er den Freitod wählte. Er fertigte mir ein Schaukelpferd<sup>17</sup>, und ich liebte es, die Früchte seines Gartens zu geniessen. Es gab mehrere Apfelsorten, Birnen, Zwetschgen, Kirschen, Weichselkirschen, Mirabellen, Nüsse, Johannis- und Himbeeren, Rhabarber, einfach alles. Im Hof stank es nach Sliwovitz, den mein Grossvater - "heimlich" wie es alle taten - brannte. Dank seiner Kleintierhaltung und dank den reichen Erträgen des fruchtbaren Obst- und Gemüsegartens kamen wir gut über die Runden der verschiedenen Versorgungsengpässe der sozialistischen Misswirtschaft.

Meine Halbschwester Eli (für Elisabeth) lebte beim Grossvater seit sie 15 Jahre alt war. Sie hatte ihm mit dem Haushalt zu helfen und ebenso sehr Gesellschaft zu leisten. Sie besuchte in Prag ein Fachstudium, fuhr jeden Tag mit dem Bus hin und her. Eines Abends kam sie unerwartet zu uns nach Zizkov zurück mit einem Brief in der Hand. Ich war erst sieben Jahre alt, aber ich erinnere mich sehr genau, wie mein Vater seine Motorrad-Montur aus Leder anlegte und schnell in die Nacht abfuhr. Mein Grossvater erhängte sich auf dem Dachboden und in seinem Abschiedsbrief schrieb er auf, warum: Er hätte nichts mehr zu erwarten, er möchte den Weg frei machen, wir sollten verstehen...

(Dass er, als ein ehrlicher, aufrechter und begabter Handwerker und Wirtschaftler vom "Systemwechsel" nichts Gutes erlebt und zu erwarten hatte, war allen klar, das musste er gar nicht niederschreiben).

Sommerferien verbrachten wir meistens jeder für sich. Meine Mutter erkrankte anfangs Fünfzigerjahre an Gelbsucht und musste oft in Kur. Wohin mit mir? Meine Mutter hatte eine Cousine väterlicherseits, mit der sie sich gut verstand und der sie in den schwierigsten Stunden beigestanden war. "Tante" Jirina hatte nämlich vor dem Krieg Kurt

Schwab aus Ceska Lipa<sup>18</sup> im Sudetenland geheiratet. 1939, nach der Besetzung der "Rest-Tschechei", wurde er als Volksdeutscher zur Wehrmacht eingezogen. Kurt diente bei der Luftabwehr-Artillerie.<sup>19</sup> Er machte den Russlandfeldzug mit, er überlebte den Rückzug bis nach Berlin, wo er aber in die russische Gefangenschaft geriet. Im Mai 1945 wurde Tante Jirina aus ihrer Prager Wohnung vertrieben, mit ihrem zweijährigen Sohn in den Armen (während des Fronturlaubs gezeugt). Vom Onkel Kurt hörte man dann bis 1948 nichts, bis er eines Tages zurückkam. Die einzige Arbeit, die er machen durfte, war, als Sprengmeister in den Uranminen von Joachimsthal zu arbeiten, dort, wo die politischen Gefangenen Zwangsarbeit leisten mussten. Und es war Joachimsthal, wohin ich jeweils als Kind gebracht wurde, in die Obhut meiner Tante, die inzwischen Mutter von zwei weiteren Kindern geworden war. Aus Schwab wurde Šváb.

In einem anderen Teil des Sudetenlandes wurde später auch mein Vater aktiv. Die neu gegründeten Gewerkschaften der nun Volkseigenen Betriebe hatten die Anwesen der vertriebenen Sudetendeutschen als "Rekreationsobjekte" erhalten. Mein Vater war lange Jahre zutiefst verbittert, aber er war offenbar beliebt im Betrieb, wo er nun als Qualitätskontrolleur arbeitete, nachdem sein linkes Auge durch einen Metallsplitter verletzt worden war; man hatte ihm die Funktion des Verwalters des Gewerkschafts-Berghofs angetragen, und er hatte akzeptiert. Von nun an fuhren wir jeden freien Tag hin, nach "Krausovky",<sup>20</sup> mit einem LKW oder mit einem alten Betriebsbus. Dort lernte ich Ski fahren, dort lernte ich Pilze sammeln, Heidelbeeren picken und viel mit vielen Leuten zusammen zu sein. Für irgendwelche kommunistischen Eiferer hatte es da keinen Platz, und wenn, dann wusste man sie wieder hinaus zu ekeln, denn es gab eine Stamm- resp. Warteliste für einen Ferienaufenthalt im "Faulenzer" wie die Baude hiess.<sup>21</sup> Das war wohl doch noch eine kleine Macht meines Vaters.

In Prag entspannte sich das Leben etwas, nachdem sich die Versorgung einigermaßen stabilisiert hatte. Aber wir kauften das Brot nur noch in einem Laden, so wie auch Milch oder Fleisch. Es gab immer etwas, was es nicht gab und das Gericht breitete sich dann sehr schnell aus, wenn es doch wieder etwas gab... Auf jeden Fall hatte man beim Einkaufen keine Wahl (und keine Qual). Es gab zwar jeweils nur einen Laden für das jeweilige Produkt, aber es hiess immer noch: ich gehe zu "Kasperek" (Gemüse), "Malina" (Milch) oder "Dvorak" (Fleisch"), usw., alles Namen der ursprünglichen Besitzer.

Josef Havrda hielt sich an seinem Wohnort eher gedeckt, in unserem Miethaus gab es einige Eiferer, denen er, als der deutschen Sprache mächtig, ein Dorn im Auge war. So ging er auch an keine "Hausversammlung", dafür musste meine Mutter geradestehen. Nach 1960, als über Nacht die Tschechoslowakei zu einer sozialistischen Republik<sup>22</sup> umdeklariert wurde, hiess es, unser Haus befinde sich nun in der "sozialistischen Pflege der Bewohner", was etwa so aussah, dass sich niemand mehr um nichts mehr scherte und was nicht nagelfest war, schnell verschwand. Der Volksmund kreierte dafür Das sprichwort „Wer nicht stiehlt, bestiehlt sich selbst.“ Typisch für die Situation im verstaatlichten Haus war, dass der hausinterne Parteisekretär ein Gestapo-Kollaborateur gewesen war, jetzt eben Parteimitglied der KP. Nach Weisung des russischen KGB waren alle Parteipositionen möglichst mit primitiven, ungebildeten Leuten zu besetzen, die für ihre Macht über die anderen der Partei dankbar sein würden.

Mein Vater las "Lidova Demokrazie", Presseorgan der christlichen Partei (die aber keine richtige Partei war, da sie sich genau der Partei konform zu verhalten hatte), und wenn er zuhause war, hörten wir ausschliesslich Radio Wien. Mein Vater fieberte richtig auf jede Nachricht hin, die eine Veränderung annonciieren würde - nichts. Da hiess es für uns, still zu sitzen und mitzuhören. Er kommentierte die Weltlage nicht. Als Vater, als Mutter, da mussten meine Eltern aufpassen, dass sie sich vor mir nicht verplapperten, damit ich es in der Schule nicht zum Besten geben konnte, was diametral zur offiziellen Lehre gestanden wäre und Folgen hätte haben können.<sup>23</sup>

Einen Globus, einen Atlas oder ein Lexikon brauchten wir nicht, der "Eiserne Vorhang" war 'runtergefahren, eine Reise war höchstens in die „Sozialistischen Brüderländer“ möglich. Geschichte wurde unter dem Gesichtspunkt der marxistischen Dialektik uminterpretiert, um unter den Weisungen aus Moskau ideologisch richtig verstanden zu werden. Sich eine Frage zu stellen wie "Mein Vorteil oder das Gemeinwohl?", das konnte existenzgefährdend sein. Die Partei traute sogar den anderen kommunistischen Parteien nicht. Mein Vater abonnierte "Die Volksstimme", Presseorgan der kommunistischen Partei Österreichs, aber nicht einmal diese Zeitung wurde immer ausgeliefert.

Josef Havrda war ein zahlendes Mitglied des Roten Kreuzes, und damit hatte es sich. Er hatte nichts zu sagen, seiner Tochter Eli wurde das Hochschulstudium verwehrt, da einer bürgerlichen Abstammung... Er musste einiges schlucken. Er, man, frau, lernten zu schweigen, den Augenkontakt zu meiden, nur unter engsten Freunden kam eine gewisse Vertrautheit auf. Mein Vater lernte, das neue System zu erdulden. Einige



Verhaltens- und Ausdrucksweisen waren zuhause nicht zugelassen. Ich habe nie ein wüstes Wort von ihm gehört, er schaute nach dem Rechten und eine körperliche Strafe für meine Missetaten war jeweils angebracht (das sage ich nicht nur aus jetzigem Zeitabstand her).

Die Eltern weilten nie ausserhalb der Tschechoslowakei. Die Kuren fanden in Karlsbad oder in Piestany in der Slowakei statt, Ferien verbrachten sie in Joachimsthal oder im Riesengebirge. Meine Schwester Eli machte Abitur, und sie heiratete sogleich, einen LKW-Chauffeur aus dem gleichen Dorf. Sie wohnten im Hause meines Grossvaters und schauten zum Obst- und Gemüsegarten. Meines Vaters Brüder verzichteten auf die Erbschaftsteilung zugunsten meiner Schwester, d.h. dass ich auch erbschaftsberechtigt wurde. (Kaum war ich 18 Jahre alt, habe ich auf meinen Anteil verzichtet. Und gutgetan, denn ein Jahr später, 1968, wurde das Hab und Gut inkl. Liegenschaften im Besitz der Emigranten konfisziert.)

Meine Schwester las sehr gern und ich fuhr oft hin und lieh mir ihre Bücher aus. Sie war Mitglied des "Literarni Klub", wo die meisten Klassiker neu verlegt wurden und ab und zu auch etwas Neues aus dem Westen. Es gab damals Bücherauslieferung einmal in der Woche, am Donnerstag, und manchmal bildeten sich bereits am Mittwoch Abend Warteschlangen vor den Buchhandlungen.

Das Temperament meiner Mutter erwachte allmählich, als ich mein Leben zu gestalten begann. Ich machte gern Leichtathletik, und sie half im Sportverein als Trainer-Assistentin mit. Auch mein Vater stieg da ein, er machte die Prüfung als Wettkampfrichter.

Mit dem Einmarsch der Warschauer Pakt Truppen im August 1968 kommt diese Tauperiode jäh zu Ende. Die Mutter weiss, dass ich, ihr inzwischen 19-jähriger Sohn, nur Schwierigkeiten haben könnte, wenn ich beginnen sollte, an der Karls Universität Journalismus zu studieren, und so gibt sie mir ihren Segen, zu emigrieren. Es beginnt die Zeit der „Normalisierung“, die Zeit der Freundschaft mit der Sowjetischen Union „auf immer und ewig“.

Ich fand Asyl in der Schweiz. Da das Reisen, wie schon zuvor, für die Bürger der Tschechoslowakei fast unmöglich war und bei unerlaubtem Aufenthalt im Ausland eine Gefängnisstrafe von 6 Monate bis zu zwei Jahren drohte, sah ich meine Mutter zuerst nach 5 Jahren und dann erst nach 8 Jahren wieder. Nachdem sie pensioniert geworden war durfte sie ausreisen, aber dazu kam es nur einmal im Jahr für eine Woche, weil sie

inzwischen meinen Vater in Dauerpflege hatte. Mein Vater konnte mich nie besuchen. Solange er arbeitsfähig war, hatte er keine Erlaubnis bekommen, später war er erblindet und einer Reise unfähig. 1986 ist mein Vater gestorben als meine Mutter in der Schweiz zur Erholung weilte. Die Nachricht hatte uns in Ascona, im Tessin, erreicht. Mein Vater war eine widerspruchsvolle Mischung: ein Vollblut-Prager, lokal tief verwurzelt, aber offen und neugierig für das Weltgeschehen; konservativ in Bezug auf Arbeit und Anstand, den Kindern aber die Freiheiten lassend, die sie zu ihrer Entwicklung brauchten; gezwungenermassen sparsam, gerecht und in seiner unmittelbaren Umgebung geachtet, doch kein Held, kein Winkelried. Ein typischer Vertreter der dezimierten tschechischen Mittelschicht.

Eine unerwartete Wende trifft ein, diesmal positiv: im November 1989 bricht auch in der Tschechoslowakei das System zusammen; der Dissident, Schriftsteller und Dramatiker Vaclav Havel wird zum Präsidenten gewählt. Ich darf/kann nach 20 Jahren wieder nach Hause fahren; ausgebürgert und als Schweizer. Meine Mutter ist glücklich, aber immer wieder sagt sie: "Wenn der Josef bloss eine Minute die Augen aufmachen könnte!..."

1995, als meine Kinder auf die Welt kamen, erlebte meine Mutter eine Periode des Glücks, das sie wohl in ihrem Leben nicht mehr erwartet hatte. Mit meiner Schweizer Frau fuhren wir oft nach Prag oder wir luden meine Mutter in die Schweiz ein. 1997 siedelten wir sogar von Zürich aus nach Böhmen über, voll Hoffnung für uns, für meine alte Heimat.

Meine Mutter starb 2006, eine Woche nach der Feier ihres achtzigsten Geburtstags, an dem sie noch aus vollem Herzen gesungen und getanzt hatte. Das war das, was man in der Musik "coda" nennt.

Die Entwicklung in der Tschechischen Republik verlief gesellschaftlich und politisch immer enttäuschender, wie im Kleinen, in unserem Dorf, so im Grossen, im Parlament, Senat oder was das Präsidentenamt anbetraf. Im Herbst 2008, nach einer gewissen Abstimmung, hatte ich die Hoffnung vollkommen aufgegeben. Zusammen mit meiner Schweizer Frau trafen wir den Entschluss, in die Schweiz zurückzukehren, und seit Juni 2009 leben wir in Solothurn.

Ich habe das Familiengrab "Havrda" aufgehoben und die Asche meines Vaters Josef auf die gleiche Stelle der Streuwiese verteilen lassen, wo meine Mutter Antonie und meine Grossmutter Hermina ihre letzte Ruhe gefunden haben. Amen.

## Fussnoten

---

1. Georg Aeberhard ist Pseudonym für Jiri Havrda. Jiri ist Georg, Havrda wird etymologisch so erklärt: **Havrda** siehe Habrda; verbum havrdit = bellen (ebenfalls Habrda, Haberda siehe Habart; Habert). Nach **Dobrava Moldanová, mf , Prague 1983, heisst es somit**, dass Habart von **Eberhart, Aeberhard** stammt.
2. Unterkaunitz, Dolni Kounice
3. Bruno Kreisky (1911-1990), öster. Bundeskanzler 1970-1983
4. Kojetin, Kojetein
5. Divisov, Divischau Als ich anfangs 1974 meine erste Reise in die USA plante und dabei auch Texas besuchen wollte, teilte mir mein Vater in einem Brief das Schicksal der Familie meiner Grossmutter Agnes mit: "Mein Onkel Josef Bubenik emigrierte nach Rovená, Texas. Insgesamt hatte meine Mutter folgende Geschwister: Josef, der 1914 emigrierte, dann die Brüder Alois, Frantisek, Antonin, die im 1. Weltkrieg gefallen sind, Karel und Vaclav die in Divisov lebten, und Schwester Frantiska..."
6. Otto Petschek, da jüdisch emigrierte er in 1938 in die USA. In seine Privatvilla zogen die deutschen Besatzer ein, nach 1945 die russischen Soldaten und Berater; die russische Botschaft hat ihren Sitz darin.
7. Abb 2: Familie Havrda 1914, Prag
8. Zizkov, Veitsberg
9. Karlin, Karolinenthal
10. Abb 3: 1925, aus der Mannschaft meines Vaters stammten sechs tsch. Repräsentanten
11. Abb 4a,b: Das Haus und der Obstgarten 1928
12. Jemniste, Jemnischt
13. Abb 6: Der Taufschein, 1941 ausgestellt
14. Abb 7a,b: Ensemble des Prager Theaters der Jungen ("DM")
15. Abb 9: Josef als Arbeiter ca. 1955
16. Mein Vater auf seinem Motorrad
17. Abb 11: Mein Grossvater, mein Schaukelpferd
18. Ceska Lipa, Böhmisches Leipa
19. Abb 12: aufgenommen auf dem Wenzelsplatz in Prag ca. 1940 während eines Fronturlaubs
20. KRAUSOVY BOUDY befindet sich in Spindler Mühle, mitten im Riesengebirge
21. Abb 13: "Faulenzer"
22. Abb 14: Man hatte dem böhmischen Löwen die Krone genommen und dafür den Stern darauf gesetzt.
23. Abb 15: Meine Schulklasse

---

## Abbildungen

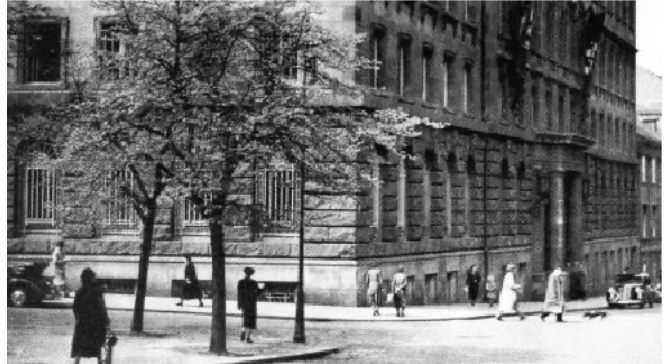


Abb 1: Petschek-Gebäude



Abb 2: 1914, Prag



*Průkopníci vršovického fotbalu — v roce 1903 na tehdy populárním vinohradském hřišti zvaném Šifnerák.*

*V roce 1925 bylo mezi členy AFK Vršovice šest československých reprezentantů . . . V sestavě stojí (zleva) Havrda, Wimmer, Krejčí, Havlín, Hochmann a Bělík, na lavičce Hallinger, Mašata, Bejbl (teprve devatenáctiletý) a Bureš, na zemi Tichay, Tomeš a Knižek.*

Abb 3: 1925, AFK Prag



Abb 4a:  
Grossvaters Haus, 1928



Abb 4b:  
Grossvaters Obst- und Gemüsegarten



**Hochzeit**

Im Altstädter Rathaus fand die Vermählung von Fräulein Elisabeth Herold, Tochter der Grossgrundbesitzerswitwe Anna Herold, mit J. Habrda, Beamten der »Slavia«-Versicherungsgesellschaft statt. Die Braut ist Schriftstellerin.

Abb 5: Josefs erste Hochzeit, 1937





Abb 7b



Abb 8a: Meine Mutter rechts





Abb 8b

Mein Vater, meine Halbschwester, meine Mutter 1948



Abb 9:

In der Fabrik, ca 1955



Abb 10:  
Josef und seine JAWA-Ogar 350



Abb 11:  
mein Grossvater, das Schaukelpferd für den Enkelsohn



Abb 12:  
Meine "Tante" und ihr Mann während eines Fronturlaubs, ca 1942



Abb 13:  
Das Berghaus "Faulenzer", vormals bäuerliches Anwesen



Abb 14:  
der Wappen der Tschechoslowakischen Republik auf sozialistisch geprägt,  
1960



Abb 15: 3. Schulklasse, ich bin in der obersten Reihe, 5. von links, 1958  
(diejenigen, die kein Pionierhemd- und Halstuch tragen sind entweder  
Kinder der Parteileute oder - weniger - Kinder solcher Familien, die sich  
um gar nichts mehr scherten)